

Reformiertes Volksblatt

Schrift für freies Christentum

Nr. 16 85. Jahrgang

ERSCHEINT ALLE 14 TAGE

Basel, den 4. Aug. 1951

Die christliche Gemeinde im Wechsel der Staatsordnungen

... Sie (die christliche Gemeinde) hat selbst kein System und so *interessiert sie sich auch für keine Systeme*. Sie kann darum nie und nimmer als Partei in Erscheinung treten. Sie kennt keine politischen Anhänger und keine politischen Gegner, sie kennt immer und überall nur die Menschen. Hier muss sich unsere evangelische von der römisch-katholischen Ansicht mit letzter Schärfe unterscheiden. Sie kann das, was sie im Wechsel der Staatsordnungen zu sagen hat, immer nur von Fall zu Fall sagen. Sie muss es strikte ablehnen, sich auf eine politische «Linie» festlegen zu lassen. Sie wird nur in den seltensten Fällen heute genau dort zu finden sein, wo sie sich vor 50 oder auch vor 10 Jahren befunden hat. Sie bleibt frei: eben weil sie kein Gesetz als das Gesetz Christi und also das Evangelium zu verkündigen hat. Sie wird heute vielleicht sehr konservativ, morgen vielleicht sehr fortschrittlich, ja revolutionär zu reden haben — oder umgekehrt! Sie darf darum kein Programm haben, weil sie einen lebendigen Herrn hat, dem sie in den verschiedensten Umständen und Situationen immer neu zu dienen hat. Sie lebt immer aus einem andern Grund und in einer andern Treue als die sämtlichen Rechts- und Linksparteien, mit denen sie heute zusammenarbeiten mag, um ihnen morgen entgegenarbeiten zu müssen. Die christliche Politik wird der Welt immer wieder eine fremde, *unübersichtliche*, überraschende Sache sein müssen, sonst ist sie gewiss keine christliche Politik.

Aber eben, weil sie so selbständig zu reden hat, muss die christliche Gemeinde im gegebenen Fall auch *schweigen* dürfen, um eben damit vielleicht nur umso deutlicher zu reden. Sie kann und darf nicht Hans Dampf in allen Gassen sein, der bei jedem Anlass und in jeder Situation durchaus gehört sein will. Sie kann und darf nur reden, wenn sie aus eigener Notwendigkeit heraus reden muss. Sie darf es sich verbieten, von jedem beliebigen die Pistole auf die Brust gesetzt zu

bekommen, auf jede angeblich «brennende» Frage Antwort geben zu müssen. Sie muss sich den Weg in die Freiheit, wenn er ihr je — vielleicht durch eigene Schuld — versperrt worden sein sollte, auch damit wieder frei machen dürfen, dass sie sich *gelegentlich auf weite Strecken unsichtbar macht*.

Prof. Karl Barth:

aus seiner Budapester Rede 1948

(Nachwort: Wir geben den Ausführungen Barth's hier Raum, weil uns eine klare, eindeutige Abgrenzung gegenüber seinen politischen Ansichten aufs neue notwendig zu sein scheint. Die Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen ihm und dem bernischen Kirchendirektor Feldmann hat gezeigt, dass es hier um Fragen geht, die jeden Christen und jeden Staatsbürger gleicherweise berühren. Wenn sich auch Barth, sobald er wegen seiner unübersichtlichen Haltung aus dem Busch geklopft wird, in seinen «christlichen» Mantel des Schweigens hüllt und einer persönlichen Aussprache aus dem Wege geht, so sind wir der Meinung, dass hier nicht geschwiegen werden darf. Wir werden deshalb das nächste Mal zur Veröffentlichung der Berner Staatskanzlei grundsätzlich Stellung beziehen.)

Besinnliches

Nicht wie die Andern!

«Nichts unterschied
vom reissenden Getier
Dies Kotschlecht
als im ehrlosen Munde
Der Falschheit Honig
und im Herzensgrunde
Die gröss're Feigheit
und die wild're Gier»

so charakterisierte Geibel in seinem «Tod des Tiberius» die Römer des der Dekadenz verfallenden Kaiserreiches, und er lässt den mit dem Tode ringenden und dabei Rückschau haltenden Weltbeherrscher finster bekennen:

«Da ward auch ich wie sie.»

Ein trauriges Selbstzeugnis! Muss das nicht zur Verzweiflung stimmen, wenn man sich gestehen muss: «Du bist unter dem Einfluss der andern auch zur blutdürstigen, falschen Bestie, zum grausamen, mörderischen Ungetüm geworden?» Und ist es nicht furchtbare Tragik, wenn das Ende solcher Selbstbetrachtung lautet:

«Und jetzt... nur noch gequält
vom Strahl des Lichts,
Matt, trostlos, reulos
starr' ich in das Nichts...»

War der Pharisäer im Gleichnis Jesu da nicht befugt und berechtigt, sich darauf etwas zugute zu tun, dass er «nicht war wie die andern Leute»? Dass er fastete und betete, wo die andern prasteten und schlemmten? Dass er Almosen gab, wo die andern ihre Mitmenschen ausbeuteten, ausraubten, wohl gar töteten? Dass er Gott vor Augen und im Herzen hatte, wo jene das Dasein und damit auch die Güte Gottes leugneten? Ei ja, wir wären heute froh, wenn wir in unserer Christenheit recht viele von der Art jenes Pharisäers hätten, Menschen, welche die Religion hochhielten und sie im eigenen Leben zu betätigen suchten.

Doch Jesus hat jenen Pharisäer empfindlich getadelt, wenn er über ihn das Urteil fällte, dass der Zöllner in seiner Reue und Bussfertigkeit

Aus dem Inhalt

- Die christliche Gemeinde im Wechsel der Staatsordnungen
- Nicht wie die Andern!
- «... wie auch wir den Russen vergeben»
- Vom Reden, Tun und Sein
- Die Tugend der Heiterkeit
- Über das Schicksal
- Die aktuelle Spalte
- Der Leser hat das Wort
- Harnacks Wesen des Christentums
- Wie man sich angenehm macht
- Arme Kinder
- Haltung
- Über die Aufgaben und Ziele des Schweiz. Roten Kreuzes